

Die kleine Szene als grosse Chance

Theater Mit «Mixed Pickles 2» führt das Roxy Birsfelden die erfolgreiche Reihe von kurzen Tanzstücken fort. Mit dabei ist Alessandro Schiattarella, der sich langsam vom Tänzer zum Choreografen wandelt.

VON TUMASCH CLALUNA

«Mixed Pickles», das heisst so viel wie eingemachtes Gemüse, oder einfach Vermischtes. Vier Einzelkünstlerinnen, Einzelkünstler oder Gruppen werden gezielt vom Roxy eingeladen, kurze Tanzstücke neu zu präsentieren, an denen sie gerade arbeiten oder die bereits existieren.

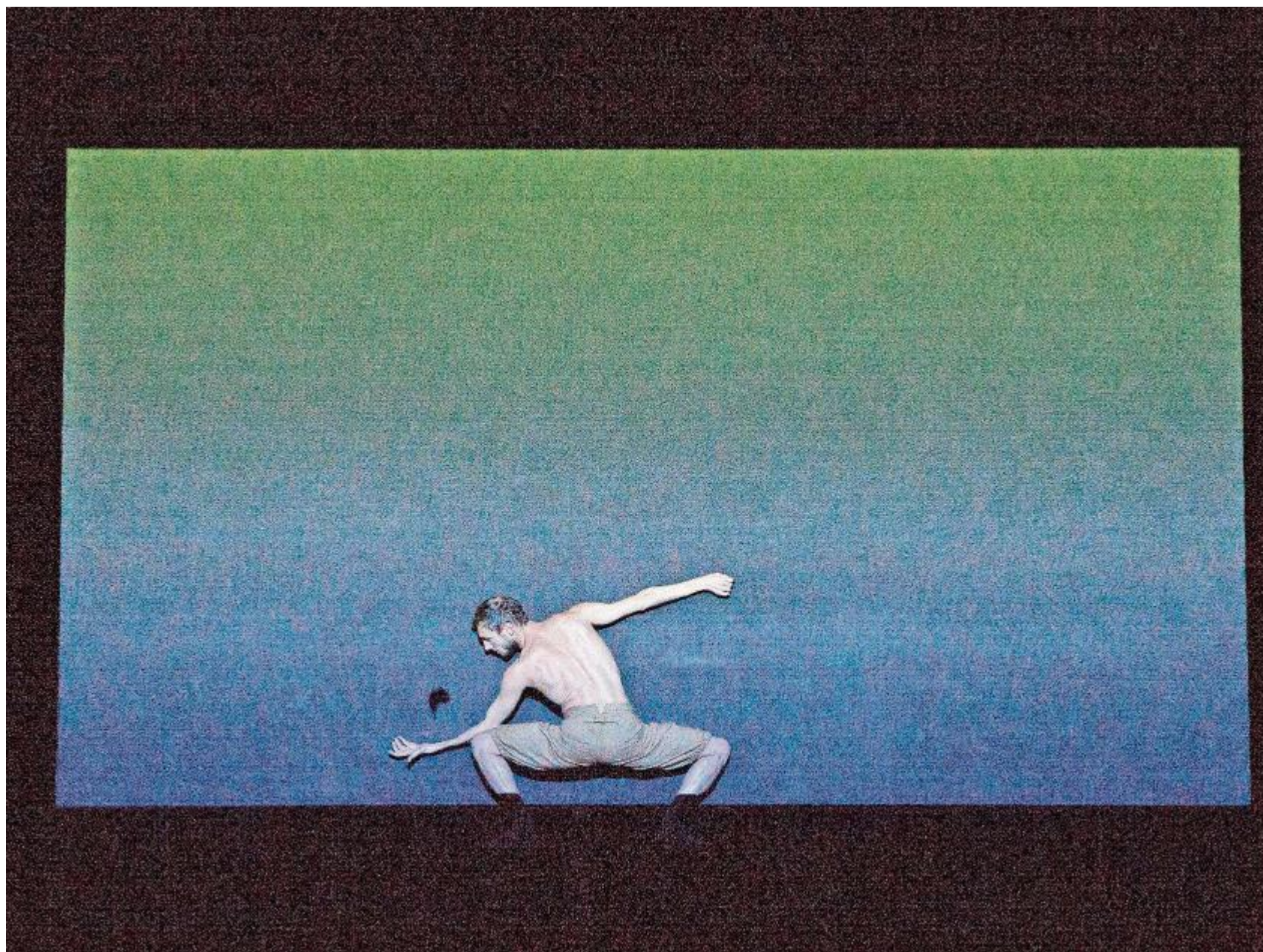
Dafür erhalten sie Zugang zu Bühne und Proberaum, wann immer diese frei sind, können den Rat der Roxy-Dramaturgen einholen und die verfügbare Technik nutzen.

Bereits die erste Ausgabe vor einem Jahr fand grossen Widerhall in der Schweizer Tanzszene. Die Gruppe Bufo Makmal (damals Labor Collective) konnte bereits zwei Residenzen in Zürich und Luzern nutzen und wird mit Unterstützung des Roxy am 16. Dezember ihre erste abendfüllende Produktion «Alles» aufführen.

Der Fokus liegt bei Mixed Pickles auf der Nachwuchsförderung, das Format steht jedoch auch etablierten Künstlern offen. Alessandro Schiattarella ist in beiden Bereichen tätig: Er selbst ist etablierter Tänzer und gleichzeitig auch Nachwuchschoreograf. Nach einer eindrücklichen Karriere unter anderem beim Béjart Ballet in Lausanne, oder dem Theater Basel, wagt er nun den nächsten Karriereschritt. Mit 32 Relativ früh, so scheint es. «Es kann schon sein, dass meine Erkrankung diese Entscheidung beschleunigt hat», überlegt er.

Krankheit stoppt Karriere

Als er gerade an der renommierten «Scuola del Teatro alla Scala Milano» angenommen worden war, erhielt er die Diagnose einer neurodegenerativen Erkrankung: Er hat in einzelnen Gliedern fast keine Kraft, bestimmte Bewegungen gehen gar nicht. «Um die Finger der linken Hand zu schliessen - was im Ballett unabdingbar ist - benutzte ich Tape und überschminkte es dann.» Trotzdem oder gerade deswegen tanzte er in den besten Compagnies Europas.



Etablierter Tänzer und Nachwuchsförderer zugleich: Alessandro Schiattarella tanzt im Rahmen von «Mixed Pickles 2» im Theater Roxy.

ROLAND SCHMID

«Ist eine Behinderung eine Einschränkung oder gar eine Chance?»

Alessandro Schiattarella Tänzer, der selber an einer neurodegenerativen Erkrankung leidet

«Ist eine Behinderung eine Einschränkung oder gar eine Chance?», fragte sich Schiattarella und entwarf dazu gleich eine Solo-Choreografie. Es sei das erste Mal, dass aus seiner neurodegenerativen Erkrankung ein einzig positives Erlebnis geworden sei. Als Choreograf arbeitet er an der Schnittstelle von Körper und Video. Letztere dreht und schneidet er auch selbst. «Choreografie ist ein ganz neues Feld, wie die freie Szene generell.» Gelder beantragen, ein Team aufbauen, das alles bringen, die er sich erst noch erarbeiten müsse.

Auch aus diesen Gründen sei eine Plattform wie Mixed Pickles so entscheidend: «Es ist eine grosse Chance, gesehen zu werden und in der Szene bekannt zu werden», bestätigt er.

Das gleiche Interesse haben die anderen Gruppen: Bodies Anonymous beschäftigen sich in «Divide» Rücken an Rücken mit dem Verhältnis von Mann und Frau, Kiefer/Toelle setzen sich in «All of Us» tänzerisch mit dem Thema Depression auseinander und das Utz Nielsen Duo schliesslich erforscht die Grenzen zwischen Persönlichem und Universellem.

Die grosse Stärke eines «Mixed Pickles 2»-Abends liegt in der Vielfalt. Unterschiedliche Körpersprachen und Themen treffen in kurzer Folge aufeinander und liefern ein Abbild eines weiten Spektrums des Basler Tanzschaffens. «Die Szene hier ist zwar kleiner als an anderen Orten, das aber erhöht unsere Chancen, unterstützt zu werden», bestätigt Schiattarella und grinst.

Mixed Pickles 2 Donnerstag, 20.11., und Freitag, 21.11., jeweils um 20 Uhr im Theater Roxy in Birsfelden. www.theater-roxy.ch

Orchestra Sinfonica Nazionale della RAI Torino

Zwischen Tschaikowski und Respighi

VON NIKOLAUS CYBINSKI

«Ich bin ganz in die Komposition eines Klavierkonzerts versunken», schrieb Peter Tschaikowski 1874 an seinen Bruder Anatol und ahnte noch nicht, dass Nikolai Rubinstein, sein Arbeitgeber am Moskauer Konservatorium, es als «völlig unspielbar» zurückweisen und eine Umarbeitung verlangen wird. Dem widersetzte sich Tschaikowski und widmete das Werk kurzerhand Hans von Bülow, der es «hinreissend in jeder Hinsicht» fand.

Und dass es das noch heute ist, konnte man am Dienstagabend im Spiel von Arcadi Volodos und dem Turiner Sinfonieorchesters unter der Leitung von Juraj Valcuhas hören. Was an ihrer Interpretation beeindruckte, war die genau durchdachte Souveränität, mit der sie diesem tönenden Kosmos gerecht wurden. Zum einen, weil Volodos der naheliegenden Versuchung widerstand, mit seiner pianistischen Brillanz zu überwältigen, und zum andern, weil er mit seinem schönen Pianospiele auf die melancholische Stille hinwies, aus der heraus dieses Konzert lebt. Valcuhas' Turiner Musiker gingen auf dieses Spiel vorbehaltlos ein, woraus eine Interpretation entstand, die alles bot: pianistische Bravour, extrovertiertes Pathos und ebendiese Rückbesinnungen - oder sagte man bei dem zur tiefen Melancholie neigenden Tschaikowski nicht besser Rückfälle - in die vereinsamende Stille. Enthusiastischer Beifall und eine in sich versunkene Zugabe - sie könnte ein Prélude Debussys gewesen sein.

mende Stille. Enthusiastischer Beifall und eine in sich versunkene Zugabe - sie könnte ein Prélude Debussys gewesen sein.

Seltene Darbietung überzeugt

Nach der Pause folgte hierzulande selten Gehörtes: Ottorino Respighis «Fontane di Roma» und «Pini di Roma», 1916 und 1924 für ein grosses Orchester komponiert. Zwar gibt es kommentierende Beschreibungen des Komponisten zu jedem der vier Sätze, die die Musik aber weit hinter sich lässt. Roma locuta, causa infinita, könnte man sagen, denn die Musik löst einen gleichsam endlosen Hörprozess aus, der alles offen legt: sentimentale Seligkeiten leiser, ferner Glockenschläge, mächtige Aufregungen, wenn Gott als Neptun auftaucht, wilde Tänze wachgeküsster Najaden, flirrende Tremolizauber der Geigen plus Orchestertriller, Klagelaute aus der Katakomben und dann, zwei Jahre nach Mussolinis «Marsch auf Rom» komponiert, die in ostinaten Bässen heranmarschierende Gewalt, die die Stadt in einen orgiastischen Taumel versetzt, der in einem Big Bang endet. Ein irrer Schluss. Fantastisch von den Turinern gespielt und mit lärmendem Beifall bedacht. Da bot sich für die Zugabe etwas ganz anderes an, etwa Manon Lescauts Sehnsucht nach Des Grieux, Musik, die an Stimmungen in Tschaikowskis Klavierkonzert erinnerte.

Wo bleibt die Innovation?

Liestal Beim Baselbieter Konzert in der Stadtkirche Liestal erklangen zwei populäre Stücke von Wolfgang A. Mozart und Franz Schubert.

VON ANJA WERNICKE

Balsam für die Seele ist das Klarinettenquintett A-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart an diesem dunklen und regnerischen Dienstagabend zweifellos. Besonders in den ruhigen Sätzen gelingt es der Solistin Sabine Meyer, gefühlvoll Spannung aufzubauen, und die zarten Melodien spielt sie, als würde man langsam und genüsslich Sand zwischen den Fingern zerrieseln lassen. Davor muss man den Hut ziehen. Denn es ist eine grosse Kunst, diese spannungsvollen Phrasen mit der Klarinette in einer derart leisen Dynamik bis zum Schluss auszuhalten. Wie aus der Ferne kommend führt sie die Bögen mit einer beeindruckenden Konsequenz fast bis zu dem Punkt, an dem es schmerzt.

Doch gleichzeitig ist diese Konsequenz auch ein Fluch, denn die schnelleren Sätze des Quintetts wirken etwas blass im Gegensatz zu dieser ausgezeigten Spannung, welche die weltweit renommierte Meyer gemeinsam mit dem Modigliani-Quartett besonders im dritten Satz, dem Larghetto, erreicht. Stär-

kere Kontraste, schnellere Tempi und mehr Temperament würde man angesichts dessen, was die Musiker vorlegen, am anderen Ende der Skala erwarten. Stattdessen wirken die schnelleren Sätze am Ende des Werks, das Menuetto und das Allegretto con variazioni, etwas unentschieden im Charakter.



Sabine Meyer. ARCHIV

Mysteriöse Zurückhaltung

Mozarts leichtfüssige und eingängige Melodien sind schliesslich echte Ohrwürmer, und Meyer ist eine derart erfahrene Interpretin, dass man sich ein stärkeres interpretatorisches Statement wünscht, das mehr aus der Masse der Mozart-Interpretationen heraussticht. Meyer schlägt zwar mit ihrem weichen, vollen und sonoren Klang immer wieder diese wunderbaren, einzigartig langen, warten Bögen. Sie bremst damit aber gleichzeitig in den schnelleren Teilen das Tempo und die Energie immer wieder aus und verleiht diesen Sätzen eine mysteriös und vornehm erscheinende Zurückhaltung. Wirkliche Ausbrüche gibt es nur an zwei, drei Stellen, dann fällt der Duktus sofort zurück in eine klischeertwirkende Melancholie.

Auch Franz Schuberts Oktett in F-Dur lässt einen ähnlichen Eindruck entstehen. Zwar ist die Interpretation auf sehr hohem Niveau gekonnt ausgeführt, doch auch sie bleibt in einem eher konventionellen und konservativen Rahmen. Das Publikum bekommt von den Musikern (Dag Jensen am Fagott, Bruno Schneider am Horn und Knut E. Sundquist am Kontrabass) vordergründig besonders viel Spielfreude geboten. Stellenweise ist es aber fast ein bisschen zu viel, da zu viel Gewicht auf jede einzelne Figur gelegt wird, was die Musik übermässig bedeutungsschwanger wirken lässt.

Verstaubt statt innovativ

Diese leicht maniert wirkende Überdeutlichkeit ist es, die leider bei klassischen Konzerten immer wieder einen verstaubten Eindruck macht. Ein frisches Gestürm, ein übermütiger Witz, ein abgründiges Aufbäumen, so müsste man Schuberts Musik mit existenzieller Dringlichkeit interpretieren, um ihn beispielsweise auch für ein jüngeres Publikum interessant zu machen. Mozart und Schubert, der übrigens gestorben vor 186 Jahren starb, waren schliesslich vielschichtige Persönlichkeiten, deren musikalisches Schaffen zu ihrer Zeit revolutionär war. Aus diesem Grunde sollte ihre Musik auch heute noch innovative Interpretationen provozieren.